

Werk

Titel: Leben und Abenteuer des Herrn von Münchhausen

Untertitel: Der Wahrheit gemäß erzählt

Autor: Wahrlieb, Wahrhold

Verlag: Lorleberg

Ort: Aschersleben

Jahr: 1833

Kollektion: Bucherhaltung; Itineraria

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN806938544

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN806938544>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=806938544>

LOG Id: LOG_0005

LOG Titel: Reisen und Abenteuer des Herrn von Münchhausen

LOG Typ: chapter

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Reisen und Abenteuer des Herrn von Münchhausen.

Schon als Knabe soll ich ein toller und wilder Bube gewesen seyn, obgleich ich dies selbst nie geglaubt habe, so muß es doch wohl wahr seyn, denn in meinem späteren Alter haben es mir Viele versichert. Von meinen gewöhnlichen Knabenstreichen erinnere ich mich nur noch meines Lieblingsreitpferdes, dessen ich noch heute mit Freuden gedenke. Du edles Thier hattest menschlichen Verstand, und noch oft habe ich deinen Tod beweint. Meine älteren Brüder, die jetzt schon alle todt sind, erhielten im 10ten Jahre ihres Alters einen Ziegenbock. Der alten Gewohnheit gemäß, sollte auch ich beim Herannahen dieses Alters ein so behörntes Thier erhalten, allein dies entsprach meinem

Geschmacke nicht, alle meine Brüder hatten einen Ziegenbock geritten, ich wollte ein anderes Thier hiezu haben. Lange schwankte ich in meiner Wahl, bis mir der Zufall die Gelegenheit an die Hand gab. Mein Vater hielt eine ziemliche Anzahl Schweine, worunter auch einige ungewöhnliche große Kempfen waren. Hiervon suchte ich mir den größten aus, und richtete ihn zum reiten und fahren ab. Wenn es der liebe Leser nicht glauben will, so sehe er in das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft für das Jahr 1832 wo ich sogar mit 2 Schweinen als Engländer gekleidet in Kupfer gestochen bin, als im eben zum Jahrmarkt des nahgelegenen Städtchens fahren wollte, um mir dort von meinem Taschengelde den Till Eulenspiegel zu kaufen, für welchen ich immer eine große Vorliebe gehabt habe. Wie ich schon gesagt, erwarb sich dieses Thier meine besondere Zuneigung, für schlagen, beißen und stoßen war ich vollkommen gesichert. Seine einzige Untugend bestand im Durchgehen, und in der Vorliebe für Musik,

wo ich einmal ein interessantes Abenteuer erlebte. Bei meinem Vater versah ich, seit der Zeit ich beritten war, den Verwalterdienst. In der Nähe unsers Gutes hatte das Cavallerie-Regiment einer nahegelegenen Garnisonstadt seinen Exercierplatz; auf einem solchen Verwalterritte war es, wo ich diesem Orte so nahe kam, daß mein Renner mit einem male mit mir auf und nach dem Platze zu rannte, als ob er vom Teufel und nicht von Münchhausen geritten würde. Ich mußte alle meine Reiterkünste zusammennemen um nur sattelfest zu bleiben, wobei mir jedoch meine von Natur etwas langen Füße sehr zu statten kamen, indem ich mit denselben immer das Gleichgewicht auf dem Erdboden erhalten konnte. Auf dem Exercierplatze angekommen, war derselbe wie ich schon von weitem bemerkt hatte, leer. Jetzt erst konnte ich mir die Schnelligkeit meines borstentragenden Rosses erklären, indem vor ohngefähr einer halben Stunde das Regiment den Platz erst verlassen hatte, und mein Pferd vermüde der Gabe

des feinen Gehöres das allen Schweinen eigen ist, noch deutlich die Musik tönen hörte, wonach dies Regiment manövriert hatte. Vermög der magnetischen Kraft der Borsten wurden auch mir die Ohren geöffnet, und wir beide erkannten deutlich das Jägercorps aus dem Freischütz. Mir ist gar sehr häufig wo ich diese Thatsache erzählte die Bemerkung gemacht, daß zu jener Zeit der Freischütz noch gar nicht existirt hätte, allein ich muß es besser wissen. Auf einem Streifzuge den es für sich allein einmal unternommen hatte, war es in den letzten Kriegen von einem französischen Dragoner mittendurchgehauen, allein es kam demohnerachtet zurück, freilich die Vorderfüße mit dem Kopfe zuerst, und nach Verlauf einer halben Stunde zu meiner größten Freude auch das Hintertheil. Von dieser Zeit an befestigte ich am Wauche eine Schnalle, und so that es seine Dienste besser als vorher. Denn mir ist es öfters begegnet, daß ich vom Felde aus meinem Vater eine Nachricht mit Bleisfeder auf Papier geschrieben, durch

das Vordertheil meines Thieres abschickte, während ich auf dem Hintertheile den Sattel befestigte und so wohlgemuth meinen ferneren Ritt beendete und heimkehrte. Nur mit dem größten Schmerze habe ich mich davon getrennt, allein dasselbe ferner zu behalten war unmöglich, indem das Thier späterhin von meines Vaters Leuten zum conterbandieren gebraucht wurde, da man in dem Bauche desselben schon eine hübsche Parthie Seidenzeuge verstecken konnte, was einmal als das Thier mistete, und dabei mehrere Ellen Brabanter Spitzen aus Verschen mit abgehen ließ, verrathen wurde; um nun diesen ferneren Unannehmlichkeiten zu entgehen, wurde das Thier geschlachtet. In vielen Werken die über meine hochadliche schätzbare Person erschienen sind, wird diese Geschichte als mit einem Pferde passirt, erzählt, wo dasselbe noch einen ganzen Weiher ausgesoffen haben soll, ehe ich es bemerkte, allein so dumm war ich nicht. Obiges ist die wirkliche wahre Begebenheit, was

helfen alle Lügen, die führen zu nichts, der Mensch muß stets bei der Wahrheit bleiben.

Als ich mein Reitpferd hergeben mußte, war ich schon ein ganz artiger Bursche geworden, und das Thier hätte so schon nicht mehr für mich gepaßt. Mein Vater, ein äußerst strenger Mann, duldete mich nicht länger im Hause als bis zum 14. Jahre, wo ich dann bei einem Cavallerie = Regimente als Cornet gleichsam in die Lehre kam, ein ordentlicher Soldat zu werden. Meine Reiterkünste hatten mir schon einen gewissen Ruf erworben, und wo es denn auch sehr natürlich war daß zu den schlimmsten und gefahrvollsten Unternehmungen immer meine Person gewählt wurde. In Friedenszeiten ist mir aber nichts sonderliches arrivirt, desto mehr aber im Kriege. Gleich bei Eröffnung des Feldzuges war es, wo ich in der Schlacht bei Wien Anno 1681 einen Türken mit meinem Sarraß auf einen Hieb vom Kopf bis auf den Unterleib spaltete, dem Pferde die 4 Füße abhieb, wodurch dessen Rumpf

natürlich auf die Erde fiel. Der gespaltene Türke merkte die Gefahr, klappte sich auseinander, damit auf jeder Seite ein Arm auf die Erde kam, welche dem Pferde als Füße dienten, gab demselben die Sporen und gallopirte wie auf einem gesieberten Hahne sitzend, davon. Es klingt unglaublich, aber es ist wahr, denn lieber Leser du mußt wissen die Türken haben ein zähes Leben wie die Katzen. Mir brachte dieses Stückchen, daß ich selbst nicht glauben würde, hätte ich den Kerl nicht davon eilen sehen, ein Offizierpatent ein. In der Schlacht bei Teyrbellin, die ich unter dem Kurfürsten von Brandenburg mitgewinnen half, habe ich auf meine Person allein ein ganzes Regiment in die Pfanne gehauen, indem ich in allen diesen Kriegen der einzige Soldat war dessen Pistolen mit Perkussionsgeschloßern versehen waren. Ich hatte nehmlich Gelegenheit einem Infanterie-Regimente von der Seite beizukommen, ich weiß wirklich diesen Augenblick nicht, ob es eines der unsrigen oder der feindlichen war, so viel weiß

ich nur, ein Infanterie = Regiment war es. Der Flügelmann desselben hatte eine ungewöhnliche große Nase, daraus schloß ich daß es wohl ein Sachse seyn müsse, zielte mit meiner Perkussions = Pistole auf diesen Ehrenpunkt des menschlichen Gesichts, denn an der Nase läßt sich niemand gern spielen, drückte ab, und die Nase fliegt dem Nebenmanne an seine Nase, dessen Nase an die des 3ten u. s. w. und so der ganzen Front von 3500 Mann entlang, wurden alle Nasen rein abgeschossen, zufällig machte sich der Wind noch auf, der liebe Leser glaube deshalb aber nicht, daß die ganze Sache Wind ist, und so kam der kalte Brand dazu, ich habe es selbst gesehen wie er ankam, daß ist ein Kerl für den man Respect haben muß, und das ganze Regiment biß in das Gras. Den kalten Brand muß ich etwas näher beschreiben, damit jeder denselben sogleich erkennen kann: Er trägt einen großen Beckigen Huth, auch an vielen Orten eine Lampe genannt, eine Wetterfahne als Federbusch, einen Thermometer als Kofar-

de und Agraffe, auf der Nase hat er einen Schwamm in Lebenserfahrung getaucht, der die Luft reinigt und er sogleich den richtigen Geruch hat, wo es etwas für seinen Schnabel giebt. Raucht aus einer kurzen Pfeife mit Meerschaumpfeifenkopf, hat einen dicken Bauch, wo hätte er sonst auch das ganze Regiment lassen sollen, Hosen von Bockleder an, Stiefel von Menschenhaut damit er sie mit Füßen treten kann, und ein paar Sporen von Christiennächstenliebe geschmiedet. Wenn euch dieser Mann begegnet, so greift an den Huth und sagt — schön Tag Herr kalter Brand. — Als Officier war es auch, wo ich das bekannte Stückchen auf der Kanonenkugel machte; da sie in einigen meiner pseudonymen Geschichten ganz fehlt oder wenigstens falsch erzählt wird, so will ich hier den wahren Hergang der Sache darthun. Unter Prinz Eugen machte ich die Belagerung von Belgrad mit, wir lagen schon mit Mann und Maus einige Jahre vor dem Neste, und konnten ihm nichts anhaben, als mir der Feldherr

den Vorschlag machte auf irgend eine Art in die Festung zu kommen zu suchen, um darin den schwächsten Theil ihrer Befestigungswerke auszuspähen. Gesagt war es halb, allein wie ausgeführt, denn dem Neste war auf keine Art beizukommen. Mein erfindungsreicher Geist ließ mich jedoch nicht im Stiche, wir hatten bei unserem Belagerungsgeschütze einen 48 Pfänder, diesen ließ ich laden, sprang, als die Kugel aus der Mündung kam, behend darauf, wo ich einen ganz bequemen Sitz hatte, und wollte mich so mit ihr in der Festung niederlassen. Allein während der Lustreise überlegte ich mich die Sache eines Besseren. Die Besatzung würde mich beim Niederfallen der Kugel bemerkt haben, so wäre es um mein Leben geschehen und der Zweck würde nicht erlangt. Meine Calculation war richtig, schon in der Luft wurde ich von der Festung aus bemerkt, und sie schickten mir eine Kugel entgegen. Zum Glück bemerkte ich daß selbige mich nicht treffen würde, sondern ihren Lauf um 10 Zoll an mir vorbei nehmen.

Ich benutzte den Augenblick wo sie mir gleichsam einen guten Morgen bot, verließ meinen Sitz und sprang auf die andere Kugel welche aus der Festung kam, und gelangte so glücklich und wohlbehalten im Lager wieder an. Ich bin nie der Mann gewesen der Großprahlereien hat leiden können, deshalb widerlege ich hier durch Erzählung der Wahrheit, die Lügen welche in andern Büchern von mir stehen, wo sie mich in die Festung haben reiten und dort Wunderdinge der Tapferkeit verrichten lassen, der Wahrheit ihr Recht zu geben bin ich nie in die Festung gekommen, sondern kehrte mit der feindlichen Kugel wieder um. Dies wurde mir bei meiner Zurückkunft als Feigheit ausgelegt, weshalb ich vom Regimente meinen Abschied nahm, und bei Leipzig noch gerade zur rechten Zeit ankam um die große Völkerschlacht mitmachen zu können, wovon ich bei Belgrad die Kanonen hörte. Auch hier that ich wie gewöhnlich Wunder der Tapferkeit, und ist der Sieg nur mir allein zuzuschreiben. Ich kam nehmlich auf die

Idee eine Bombenkugel mit Electricität zu füllen, denn an meinem chemischen Feuerzeuge hatte ich eine Elektrifizirmaschine angebracht, welche durch Dampf getrieben wurde. Als die Bombe unter den Feinden niederfiel, rührte natürlich Alle der Schlag, und die Schlacht wurde gewonnen. Undank ist aber immer der Welt Lohn, so ging es mir auch hier, als ich nach der Schlacht diese Sache zur Sprache brachte, wollte man mir es nicht glauben, obgleich ich die ganze feindliche Armee zu Zeugen hatte, allein die Todten konnten nicht reden, die Lebendigen waren entflohen, und die Gefangenen konnten natürlich nichts von der Sache wissen. Durch diese und ähnliche Umstände wurde mir das Soldatenleben so zuwider, daß ich meinen Abschied nahm. Zu Lande konnte ich mein Glück nicht machen, deshalb wählte ich den Weg zu Wasser und ward Schiffscapitain. Meine erste Heldenthat welche in den Bereich meiner wässerichen Laufbahn gehört, war die Eroberung einer Insel im nördlichen Dzean,

der Name ist mir entfallen. Wir sahen die Insel von weitem liegen, konnten aber der großen Menge von Heringen wegen nicht näher seegeln. Mein gutes Glück ließ mich auch diesmal nicht im Stiche, ich marschirte mit meiner Mannschaft und den Kanonen über die Heringe hinweg und hatte so festen Boden darauf, daß auch kein einziger Mann verloren ging. Die Insel wurde natürlich unter meinem Commando mit Sturm genommen, und ich nahm da auf längere Zeit einen festen Wohnsitz. Um meine Zeit mit nützlichen Beschäftigungen zuzubringen, legte ich mich auf den Fischfang, stellte am Ufer mehrere Hundert Bügel auf, auf Art wie die Jugend die Vögel fangen, und hatte das Vergnügen 4 schöne Wallfische zu fangen. Das war mir ein herrlicher Fund. Mit Hülfe eines kürzlich angekommenen Dr. der Philosophie, denn Geduld war hiezu nöthig, richteten wir die 4 Wasserpferde Zaum- und Zügelrecht ab, d. h. sie wurden zum Reiten und Fahren eingeübt. Ein gewiß schwieriges Unternehmen, allein un-

fere Mühe wurde auch durch einen reichlichen Lohn gekrönt. Wir machten späterhin viele Entdeckungsreisen von der Insel nach der Umgegend, wo wir stets unsere 4 Wallfische mit eigends für sie gemachtem Geschirre, an das Schiff vorspannten, und so ohne Seegel, Compaß u. s. w. in die weite Welt hineinfuhren, daß es nur von unserem Belieben abhing, in welche Weltgegend wir hineinkutschieren wollten. Ueber diese Eingriffe in die Gerechtigkeit des Windes, warf mir derselbe einen Injurienprozeß an den Hals, worüber ich den Augenblick in die größte Verlegenheit kam, indem der gestrenge Herr Wind mich nicht bei meiner, sondern bei seiner Behörde, die ihren Sitz im Monde hat, belangt hatte. In dem dazu bestimmten Termine mußte ich natürlich erscheinen, indem gegen die Ausbleibenden stets schuldig erkannt wird. Hierauf mochte sich der Herr Wind wohl gespitzt haben. War er pffiffig, war ich es noch mehr. Ich ließ mir von meinem Schiffszimmermanne eine Wendeltreppe von 3

Stufen machen, die Säule worin sich die Stufen winden aus 3 Stücke bestehend, jede 1 Fuß lang worin dieselbe befestigt und über einander paßten und so nahm ich, als ich auf der 2. Stufe stand die unterste nebst der Säule weg, und setze sie auf die 3te, dann stieg ich auf die 3te Stufe, nahm die 2te weg und setzte selbige wieder oben an, und so fort, bis ich im Monde angekommen war. Eine gewiß beschwerliche Arbeit, allein wie sollte ich es anders möglich gemacht haben. Der Rückweg wurde eben so angetreten und ausgeführt. In den früher über mich erschienenen Büchern, wird erzählt, ich hätte mir ein Seil von Hecksel gemacht, selbiges oben abgeschnitten, unten immer wieder angeknüpft, daran mich herunter gelassen, aber hinauf sey ich auf einer Bohne gekommen, die in den Mond gewachsen sey, dies sind aber Lügen, bei der Wahrheit muß man immer bleiben, sonst könnte ja der liebe Leser glauben das hier Gesagte sey auch nicht wahr, und dazu wird er mich nicht für fähig halten. Meine

mühsame Reise wurde mir aber belohnt, im Monde wird nach englischen Gesetzen gerichtet, und darinn ist das Bespannen der Schiffe mit Wallfischen nicht verboten, sonach wurde der Wind in eine Ehrenerklärung und Bezahlung aller Kosten nach Recht und Pflicht verurtheilt. Das Leben im Monde hat mir überhaupt außerordentlich gefallen, indem die Menschen dort ganz anderer Natur sind als hier auf der Erde. Sie sind bei weitem gewitzigter und besitzen auch einen schärfern Verstand als wir Erdenkinder. Ihre Körpergröße ist mit der unsrigen gleich, nur scheint die Haut aus Crystall zu bestehen und sind mit Luft angefüllt, daher sie auch ganz durchsichtig sind, dies schien mir eine besonders schöne Eigenschaft zu seyn, indem man sogleich jedem seine Gedanken sehen und erkennen konnte. Unter dem Thierreiche gefiel mir besonders eine Art Strauße, welche zum reiten gebraucht werden, jedoch nicht wie bei uns die Pferde, sondern die Bewohner des Mondes vermöge ihrer körperlichen Leichtigkeit, machen

ihre Reisen mit diesem Vogel durch die Luft. Eine gewiß practische Art; sie machen dadurch nie krumme Wege sondern haben immer das grade Ziel im Auge, daher stehen auch hier die Actien für Chausséebau, Eisenbahnen, Brückenbau u. s. w. in sehr niedrigen Cours. Besondere Abentheuer sind mir im Monde nicht begegnet, sollten mir einige einfallen, so werde ich sie späterhin nachliefern. Hätte ich Lust gehabt ein Schmarozer = Leben zu führen, ich würde sicherlich den Mond nicht verlassen haben, denn:

Das Wasser war hier Milchlasser,
Das Erdreich Chokolade,
Gefornes aller Art der Schnee,
Die Secen Limonade,
Der Nasen lauter Thymian
Die Berge Zuckerhüt und dran
Die Felsen Zuckerandel.

Champagner, Selt und Meth sah man
Aus den Kaskaden schäumen,
Es wuchsen Torten, Marzipan
Und Karpfen auf den Bäumen:

Die Flüsse führten Wein und Bier.
Und Maulwurfshügel waren hier
Die köstlichsten Pasteten.

Gebraten kommt hier ein Fasan
Das Sauerkraut zu zieren,
Gespiet läuft dort ein Has' heran,
Und steht ihn zu tranchiren.
Hier legt die Henn' auf den Salat
Ihr Ei, dort wälzt ein Schwein, anstatt
Im Koth, sich in der Sauce.

Hier kriegt ein armer Schüler, statt
Des Brodts, Prälatenfutter,
Hier haut ein tapferer Soldat
Sich ein in Käse und Butter,
Dort schiffet ein Admiral daher
Auf einem ganzen rothen Meer
Von köstlichem Burgunder.

Auf demselben Wege wie ich meine Reise
aufwärts angetreten hatte, kam ich auf der Er-
de meiner Insel wieder an. Hatte ich indessen
im Monde gewonnen, nämlich meinen Pro-
zeß, so hatte ich hier einen Verlust zu erleiden.
Meine Mannschaft nebst Schiff hatten sich
entfernt,

entfernt, obgleich ich nach meiner Rechnung nur 14 Tage abwesend gewesen war, so hatte ich doch einen Zeitraum von 110 Jahren dazu gebraucht. In der Chronik der Insel, wo meine Ankunft, meine Wallfische und meine Abreise nach dem Monde als unerhörte Begebenheiten beschrieben waren, fand ich auch die Abreise meines Schiffes mit Mann und Maus nebst 2 Wallfischen aufgeführt, der 3te war unterdeß gestorben und den 4ten hatten die Inselbewohner gleichsam wie einen großen Herrn aufbewahrt, genährt und gepflegt. Dank sage ich den guten Leuten für ihre Bewirthung welche sie in meiner Abwesenheit dem Wallfische gethan hatten, nichts fehlte ihm, seinem Stande gemäß hatte er täglich seine Austerpastete mit Champagner gehabt, und war er lustig und sideler Din-

ge geblieben, indem er die feste Ueberzeugung hatte, daß es auf der Erde noch viele Geschöpfe gab, die sich eines solchen Lebens nicht zu erfreuen hatten. Nur das Eine, versicherte er mir, habe ihm oft gekränkt, nehmlich: meine Abwesenheit; ich mußte seinen Worten wohl Glauben schenken, denn vor Kummer oder Alter, das stelle ich dahin, waren seine Haare gebleicht, um aber doch einiger maassen sein Alter zu verstecken, hatte er sich einen Backenbart, Schnurrbart und Henri quatre nach Art der Pariser Stüber stehen lassen, und auf Anfrage wie er zu dieser Mode gekommen sey, zeigte er mir mehrere Jahrgänge der Pariser, Wiener und Londoner Modenjournalle, worauf er pränumerirt hatte. Daraus entnahm ich auch die Gewißheit das mein Wallfisch mehr Geschmack für Literatur in

sich
zusa
wän
gem
gern
zeid
selb
Ber
Na
wol
ben
ein
auf
sagt
ein
Ber
nen
vor
Ich

sich besaß, als alle Einwohner der Insel zusammen. Er versicherte mir zwar, ihm wäre das Geld für diese Zeitungen zu hoch gewesen, und er habe daher die Frau Bürgermeisterin des Ortes zur gefälligen Unterzeichnung zum Mitlesen aufgefordert, allein selbige habe ihm sein Schreiben mit dem Bemerkten zurückgeschickt „sie habe diese Naturgeschichte schon gelesen“. Mir sowohl als meinem Wallfische wollte das Leben auf dieser Insel nicht mehr behagen, ein Schiff hatte ich nicht, ich bauete also auf den Rücken meines Thieres ein Zelt, sagten unserem bisherigen Aufenthaltsorte ein Lebewohl, und segelten zusammen nach Berlin. Hier mußten wir uns beide trennen, indem ich dort Briefe meines Vaters vorfand, wo ich zu Haus erwartet wurde. Ich gab also meinem Hans die völlige

Freiheit, der auch sogleich auf der Spree entlang dem Dzean entgegen schwamm. Mein Aufenthalt in Berlin war demnach sehr kurz, da ich zufällig aber um Neujahr herum in dieser Stadt verweilte, so hatte ich das Vergnügen mit dem großen Kurfürsten, welcher bekanntlich auf der langen Brücke in Erz gegossen zu sehen ist, und alle Neujahrsnächte seinen Posten verläßt und einen Spazierritt durch die Stadt macht, so hatte ich also das Vergnügen und die Ehre von dem großen Kurfürsten bei seinem Ritte aufgesucht zu werden, indem er mir erzählte, daß es seine Gewohnheit sey an diesem Tage alle großen Männer des Jahrhunderts zu besuchen. Ich bot ihn in der größten Verlegenheit eine Prise Taback an, und bat mich nächste Neujahrsnacht auf dem Schlosse Lügenfeld zu

eine
beel
weg
I g
hal
Di
tig
die
He
terl
ber
tern
mit
um
M
alle
Do
stü
gen

einer Bowle Punsch und Haasenbraten zu beehren, was er mir auch versprach. Beim wegreiten gab er nun meinen Bedienten Ignaz der ihm das metallene Pferd gehalten hatte noch 1 Louisd'or Trinkgeld. Die gute Seele ist zufällig nicht gegenwärtig, sonst könnte er durch seine Aussage die Wahrheit davon bekräftigen. Auf dieser Heimreise war es auch, wo mich der fürchterliche Schnee überfiel, wovon meine Leser bereits etwas gehört haben. An einem heiteren schönen Wintertage verlies ich Nachmittags um 4 Uhr ein kleines Städtchen, um bei dem schönen Wetter noch einige Meilen weiter mein Nachtlager zu suchen, allein ich ging wie der Fuchs in eine Falle. Das Wetter wurde plötzlich so trübe und stürmisch, das, wenn ich nicht Münchhausen gewesen, gewiß umgekehrt wäre; hiezu konnte

ich mich jedoch nimmermehr entschließen und trabe munter vorwärts. Der Schnee fing an in großen Flocken zu fallen, der Weg war bald mit dem Felde gleichmäßig bedeckt und guter Rath theuer. Indessen entschlossen wie ich immer war, schreckte mich dies nicht ab, gab meinem Pferde die Sporen und ließ mich hintragen wo es hin wollte. Die Nacht brach, während beständig Schnee fiel, völlig ein, und nach meiner Berechnung konnte ich schon an 4 Stunden in der Irre geritten seyn, ohne nur einen Gegenstand zu finden sey es Baum oder Strauch, geschweige ein wirthliches Obdach. Mein sehr gutes Pferd konnte zuletzt vor Müdigkeit keinen Fuß mehr bewegen, ich stieg ab, und wir legten uns beide wohlgemuth neben einander in den Schnee. Ein Lager daß wir schon

oft gemeinschaftlich getheilt hatten und so war es für uns schon eine Gewohnheit. Mancher andere Mensch würde sich in solcher Lage geweigert und unbeholfen gefühlt habe, allein ich und mein Pferd die wir beide Doctoren der Philosophie waren, wußten zu gut, daß der Aerger und Mismuth über eine nicht zu ändernde Sache nicht in unserem Catechismus standen, so verfielen wir bald, jeder sich eigenen Gedanken überlassend, der süßesten Ruhe. Durch die Wärme unsers Körpers, war der Schnee in der Nacht allmählig weggethauet, und am andern Morgen fanden wir uns statt auf dem Schnee, auf Steinen mit schlammigen Wasser bedeckt, liegen, und um uns herum eine Schneemauer von 30 Ellen Höhe, so daß wir nur den klaren Himmel über uns sehen konnten.

Der übrige Schnee war nehmlich alle stehen oder liegen geblieben, und nur auf der Stelle wo ich mit dem Pferde gelegen hatte, war der Schnee wie schon oben gesagt, durch die Wärme unserer Körper geschmolzen, und so saßen wir wie die Dachse in der Grube gefangen. Kein Unglück ist so groß, es läßt sich ertragen, diesen wahren Satz fand ich auch hier bewährt, an Mühe, Arbeit und Gefahren war ich von Jugend auf gewöhnt, und so machte ich mich gleich an die Arbeit mich nebst meinem Pferde zu befreien. Einigen Mundvorrath hatte ich noch bei mir, diesen theilte ich gewissenhaft mit meinem Leidenskameraden, und so verzehrten wir erst in Ruhe unser Frühstück. Kaum hiermit fertig geworden fiel plötzlich von oben ein ungeheurer Rater herab. Derselbe mochte wahrscheinlich von

dem Loche in der Schneedecke nichts gewußt haben, und war plötzlich im Laufen demselben so nahe gekommen daß er sich nicht aufhalten konnte und demnach hinabstürzte. Unten angekommen, mochte er sich wohl über seinen unversehofften Fall verwundern, noch mehr aber über die Gesellschaft welche er hier fand, denn er sah uns mit einem komischen Gesichte an. Wer unter den Wölfen ist muß mit heulen, so dachte ich, und versuchte des Raters Freundschaft zu erhalten. Demnach bot ich ihm einen schönen guten Morgen, erkundigte mich wie er geruht habe zu schlafen, und reichte ihm meine Dose. Statt des Dankes fletschte er die Zähne, woran ich gleich ein Geschöpf ohne Bildung erkannte. Der Rater besann sich nicht lange, und fing mit den Vorderfüßen an zu kratzen, wodurch er den

Schnee losmachte, mit den Hinterfüßen hinter sich auswarf, und sich so seitwärts einen Gang in den Schnee zu machen anfing. Ich bewunderte seinen Scharfsinn und freute mich über diese Entdeckung, schloß auch aus der Anwesenheit des Katers, daß ich in der Nähe von Menschen seyn mußte. Ich verfolgte des Katers Spur und warf meinen Schnee dem Pferde zu, das Pferd trieb denselben mit den Hinterfüßen wiederum hinter sich, und da der Kater schon von selbst so vernünftig war seinen Gang aufwärts zu nehmen, so gelangten wir nach einiger Stunden Arbeit und Mühe zur Freiheit. So wie der Mensch oft eine unnöthige Arbeit macht, oder sie wenigstens sparen könnte, wenn er nur die edle Gabe der Geduld hat, so war es auch hier. Die Hälfte des Schnees war bereits ge-

schmolzen, und die zweite Hälfte war binnen einer halben Stunde ebenfalls zu Wasser geworden, wo sich denn fand daß ich mitten in einem Dorfe stand, die Bewohner gähmend und noch halb schlafend die Fensterladen öffneten, und der Meinung waren der Tag breche erst an, indem sie natürlich das Tageslicht nicht hatten, so lange die Fenster unter Schnee standen. Die einzige im Dorfe vorhandene Uhr, nämlich die Thurmuhr war schon seit Jahren in Ruhestand versetzt, indem theils der Fond zu den Reparaturen fehlte, theils auch der Schulze der Meinung war, es wäre besser die Bauern blieben dumm, sie brauchen überhaupt auch nicht zu wissen — was an der Zeit sey. Ich lies die guten Leute bei ihrem Glauben, bat mich beim Cantor zu Gaste, indem sowohl Schenke als Pre-

diger mangelten, um nach meinen ausge-
standenen Leiden einen Tag Ruhe zu halten.
Bei dem Herrn Cantor versammelte sich am
Abend eine Sologesellschaft, wo auch ich
der Ehre halber eingeladen wurde mit An-
theil zu nehmen. Da ich mein ungeheures
Glück im Kartenspiel kannte, so lehnte ich
die Einladung ab, allein meine Zurückhal-
tung half wenig, die Bitten um so drin-
gender wiederholt, daß ich den Leuten end-
lich den Glauben in die Hand geben mußte.
Es machte sich jeder Solo-Held eine neue
Pfeife an, und ich als Gast hatte das
Bergnügen anzuspielden. Ich besah mein
Spiel, fand Alte, Spitze und Baste, nebst
den übrigen Mathedoren in roth, und machte
natürlich den Tout. Der Herr Cantor machte
ein langes Gesicht, der schon berechnete
Gewinn welcher als Ersatz für Taback,

Holz und Licht gelten sollte, war für den ganzen Abend verloren. Indessen machte er gute Miene zum bösen Spiel, denn die Frau Cantorin war zu ihrer Schwester nach der Stadt gegangen. Das 2te Spiel wurde gemacht und lief wie das 1ste ab, das 3te und 4te desgl. Die Cassen waren erschöpft, und das Spiel mußte beendet werden. Die armen Dorfbewohner glaubten, die Sache ginge nicht von rechten Dingen zu, und nahmen schon beim 2ten Spiel ihre Pelzmützen vor lauter Respect für meine Person ab. Wir setzten uns um unseren wärmsten Busenfreund, den Ofen, herum, und ich erzählte ihnen meine in der Welt gehabtten Abentheuer und Schicksale, welche der Herr Cantor sogleich zu Papier brachte und späterhin im Druck erscheinen lies, und so auch sein Scherflein zu den falschen Münch-

hausen mit beitrug. Hier fällt mir noch eine Geschichte ein, welche ich jenen Abend miterzählt und hier übergangen habe. Während ich noch Soldat, und eben erst Offizier geworden war, erhielt ich vom Commandeur des Regiments einmal einige Zeit Urlaub, um meinen sehnlichsten Wunsch eine Brockenreise zu machen, in Ausführung zu bringen. Außer dem Dienstpferde besaß ich kein eigenes Pferd, denn mein Vater hielt mich sehr knapp, und mit der Offiziergage lassen sich keine großen Sprünge machen, und als Offizier zu Fuß zu gehen, das klingt wie Tag und Nacht. Aufschieben wollte ich meine Reise nicht, indem es zufällig der Tag vor dem 1sten Mai war, wo in der Nacht bekanntlich eine sehr stattliche Gesellschaft dort ihre Zusammenkunft hat. Ich hätte mir beinahe den Kopf

zerbrochen wenn nicht zufällig ein Floh noch zu rechter Zeit mir auf die Hand gekommen wäre. Ich dachte ich, Bursche bist du so stink, so will ich deine Schnelligkeit benutzen. Nun ließ ich demselben in aller Eil einen Sattel und Zaum machen, damit ich gehörig fest sitzen konnte, denn wie bekanntlich machen diese Thiere große Sprünge. Abend 11 Uhr gab ich dem Bedienten den Befehl den Floh zu satteln, da dieser Mensch wohl mit Pferden aber nicht mit Flöhen gut umgehen konnte, so währte es bis 5 Minuten vor 12 Uhr ehe ich aufsitzen konnte. Mein Pferd hielt sich tapfer, schon erkannte ich den Teufel auf seiner Kanzel, ich drückte meinen Hengst die Sporen in die Seite, und befand mich im Nu auf des Teufels Nase. Während ich eine Entschuldigung stammeln wollte, biß der

Floh aus Hunger den Teufel, und ich erhielt von ihm eine so derbe Ohrfeige, und zwar die erste in meinem Leben, daß ich wie von Sinnen war, und als ich erwachte befand ich mich in einem fremden Orte in einem Storchnefte auf dem Forste eines Hauses. Meinen Aerger, nicht daß ich im Storchnefte saß, sondern über die Ohrfeige, könnt ihr euch denken, ich, ein junger Offizier — nur still daß es Niemand hört, du Teufel sollst mir nicht entwischen. —

Im Neste saß ich, wie aber vom Dache kommen? Ich versuchte meine Reise durch den Schornstein zu nehmen, verlor aber das Geschick und blieb auf den Wurstspielen sitzen, für mich eine ganz angenehme Positur, meine elegante Uniform wurde schwarz wie der Anzug eines Essensegers. Das Haus mußte einen reichen Pächter gehören, denn

der Schornstein war trefflich gespickt. So viel als ich an Würsten lassen konnte, practicirte ich in die Tasche, legte eine Wurst in die andere, bildete dadurch eine Kette, und stieg nun so recht und wohlbehalten herab. Ein Ziegenbock der in der Küche sein Lager haben mochte, wurde dadurch aufgeschreckt; kam mir in der Dunkelheit zwischen die Füße, ich erhielt einen festen Sitz, denn Sattelfest war ich überall, und so rannte das Thier ganz erschrocken mit mir auf und davon. Die ganze Stadt lief mit Heugabeln, Sensen und Dreschflügeln hinter uns her, meinend, der Teufel selbst komme vom Brocken zurück. Dieser Lärm wurde im nächsten Orte der 2 Meilen entfernt lag, gehört. Die Dorfschaft schickte mir, ebenfalls in dem Wahne ich sey der Teufel, eine Deputation entgegen, und ließen sich erkun-

digen wodurch sie meinen Zorn verdient hätten, und wodurch sie mich wieder besänftigen könnten. Ich benutzte diesen Irrthum, erkundigte mich nach der Entfernung meines Regiments, und verlangte einen Wagen mit 2 Pferden, der auch sogleich gestellt und mich wohlbehalten nach meiner Garnisonstadt brachte.

Die guten Leute sperrten, buchstäblich gesagt, Maul und Nase auf als ich mit meiner Erzählung bis hieher gekommen war, und da die Glocke 10 Uhr vorbei seyn mußte, welches der Cantor nach seiner Pfeife und Dellampe berechnen konnte, so ging die Gesellschaft auseinander und ich zu Bette. Am andern Morgen früh wurde gesattelt um meine Reise weiter zu machen, wie erstaunte ich aber als ich an den Border- und Hin-

terfüßen meines Pferdes nur noch einen höchstens $\frac{1}{2}$ hohen Huf fand, indem das arme Thier beim Scharren des Schnees die Hufe soweit abgenutzt hatte. Der Schmidt im Dorfe, der überall dabei ist, wußte hier guten Rath, indem er mir 4 neue Eisen machte wovon jedes 2 Zoll dick war, damit ich auf der Reise nicht wieder nöthig hätte, dieselben repariren zu lassen. Beim Beschlagen fand es sich daß der Horn des Pferdes zu kurz war, als das der Nagel die Last des Eisens daran hätte festhalten können. Der gute Schmied kam in die größte Verlegenheit, ich tröstete ihn aber sehr bald dadurch daß ich in der Geschwindigkeit einen Kitt von Pech, Schnee und geschabten Kartoffeln bereitete und hiemit die Eisen an den Hufen dergestalt befestigte daß ich später selbst meine größte Verwunderung

darüber hatte. Waren die Füße des Pferdes für jetzt zu kurz, so hatte ich mich sehr bald darüber nicht mehr zu beklagen, indem obiger Kitt ein so gutes Beförderungsmittel des Wachstums ist, daß die Hufe meines Pferdes jeden Tag um eine Elle in der Höhe wuchsen. Noch während meiner Reise wurden die Beine so hoch, daß ich eine kleine Leiter anschaffen mußte, welche stets ihren Platz hinten am Sattel herab hatte, um nur aufsteigen zu können. Uebrigens ist obiges Mittel allen zu Pferde reisenden sehr zu empfehlen, denn ich machte mit der größten Leichtigkeit in 5 Minuten 10 Meilen, brauchte nie Brückengeld oder Begegungsgeld zu zahlen, indem der Schritt meines Pferdes fast bei jedem Flusse von einem Ufer zum andern reichte. Mit diesem Pferde machte ich auch als Zuschauer eine Re-

vie mit, wobei der commandirende General einmal ein falsches Signal blasen ließ, ich als alter Offizier bemerkte es, gab meinem Kenner die Sporen und erhaschte glücklich das Signal noch in der Luft, ehe es zu der Armee gekommen, händigte es der Excellenz ein, welcher es mir sehr huldvoll zum Geschenk machte und ich es darauf in Spiritus aufgehoben habe. Im Eilritte kam ich meinem väterlichen Landsitze näher. Eine halbe Stunde davon noch entfernt begegnet mir ein äußerst elegant gekleideter Herr, ging wie die Pariser Zierbengels, ich zog freundlich meinen Huth, und denke Euch mein Erstaunen, es war mein leiblicher Vater welcher sich auf dem Wege zur großen Armee befand. Er erteilte mir noch einige Verhaltungsregeln, empfahl mir besonders die Landwirthschaft und Jagd im

Auge zu behalten, und so nahmen wir den zärtlichsten Abschied von einander, ich gab noch die Versicherung sobald ich mich erst der Commodität des Schlafrocks und der Pantoffeln zu erfreuen hätte, ihm die bittersten Thränen nachzuweinen. Ich fand sehr bald daß mein Vater recht hatte, denn meine Vermögensumstände waren nicht die besten. Durch anhaltenden Fleiß und Ausdauer bei der Landwirthschaft, vermehrte ich jedoch mein Einkommen bald auf das Vierfache. Namentlich wurde der Boden des Gartens, welcher beim Schlosse Lügenfeld war, von vorzüglicher Güte, denn der Gärtner hatte schon im ersten Jahre Kohlköpfe, ja meiner treu, wie ein Wagenrad groß, und im 2ten Jahre wurden sie von dem Umfange, daß das Heidelberger Faß nur ein Fingerhut dagegen war, denn der

Gärtner, welcher in selbigem Jahre Hochzeit hatte, weil bei der Braut auch zugleich hohe Zeit war, ließ, um das schöne Wetter zu benutzen, auf dem ersten besten dieser Kohlstauden einen Tanzsaal errichten, wo 50 Paar mit der größten Commodität einen Cotillon darauf tanzen konnten, und wenn sie heute noch nicht aufgehört haben, so tanzen sie noch. Die Gäste waren so zahlreich, daß, trotz der Größe des Kohlkopfes, der Platz doch nicht ausreichte, so daß noch 50,000 Menschen unter demselben ihren Platz nehmen mußten, und die doch noch so weit von einander standen, daß, wenn einer zum andern wollte, sich der daneben befindlichen Wagen bedienen mußte, indem er sonst 2 Meilen hätte marschieren müssen, um zum andern Hochzeitsgast zu gelangen, was um so sonderbarer klinget,

da der ganze Garten nur 1 Stunde im Umfange hatte und deren Kohlstaudeu einige Hundert auf jedem Beete standen, abgerechnet wie viele solcher Beete vorhanden waren. Diese außerordentliche Fruchtbarkeit wurde mir jedoch sehr zur Last, indem ich immer eine große Auction anstellen mußte, um nur einen Kohlkopf meistbietend loszuwerden, und dann wurden doch nur immer Stücke die nur so und so viel Centner wogen, auf einmal erst verkauft, denn ein Amtmann in meiner Nähe, der 60 Knechte hatte, nahm mit 10 andern Amtmännern einen Viertelpopf zusammen, und erhielt für sein Theil noch genug Kohl für den ganzen Winter. Ein ähnliches Glück hatte ich mit den Moheräben, um nur eine einzige dieser Rüben nach der Stadt zu bringen, mußte ich auf meine Kosten erst eine Chaus-

see bauen lassen, damit die Wagen, welche zum Transport nöthig waren, einen festen Boden hatten. Später kam der Landesherr auf die Idee, diese Rüben statt der Chaussee selbst zu benutzen, indem eine Rübe immer 2 Meilen lang war, so wurde sie auf dem Felde niedergelegt, ihr die gehörige Lage gegeben, und dann von 200 Bergleuten ausgehört, wo man den schönsten, besten und trockensten Weg in der Rübe entlang hatte. Um aber eine einzige solcher Rüben auszuarbeiten, haben die 200 Bergleute 10 Jahr gebraucht. Die Kosten wurden aber durch das Rübenmaterial gewonnen, welches, zumal da es der Kern ist, sehr theuer als Nahrungsmittel verkauft wurde, der Speculant kam sogar auf die Idee, neben einer solchen Rübe ein eigenes massives Haus zu bauen und Zucker zu raffi-

niren, ihr könnt Euch also, lieben Leute, eine Vorstellung machen, wie groß eine solche Rübe war, da der Nutzen alle diese Kosten tragen konnte. Mit dem Obste wollte es mir nicht so gelingen, die Birnen erhielten kaum die Größe eines Schmiedeblasbalgs, wogegen ich mit den Äpfeln mehr Glück hatte. Ich hatte 16 Vorstorfer-Äpfelbäume, die regelmäßig die Frucht zu der Größe brachten, daß sämtliche Dorfbewohner ihre Häuser theils verkauften, theils einfallen ließen und sich dafür jeder alle Herbst einen solchen Apfel kaufte, sich einen Eingang hinein machte, die Kernen inwendig durch eiserne Keile sprengte, und so im Kernhause des Apfels eine geräumige Wohnung aus mehreren Stuben und Kammern fand. Das übrige sogenannte Fleisch des Apfels diente den Bewohnern im ganz

zen Jahre hindurch zur Nahrung, und gegen den Herbst, wo das Gebäude natürlich ziemlich dünn geworden war, kam die Obsterndte und jeder kaufte sich ein neues Haus, das er in 8 Tagen vollkommen wieder eingerichtet hatte. Ein besonderer Vortheil für die Leute war noch, daß sie von diesen Wohnungen weder Grundsteuer noch Zinsen zu entrichten hatten, denn in den Gesetzen war noch nicht angeführt, daß ein Apfel, sobald er auf Gottes oder vielmehr des Landesherrn Eigenthum liege, eine Miete für sein Plätzchen bezahlen müsse. In Schulden kamen meine Dorfbewohner auch nicht, denn niemand borgte auf solche efbare Hypothek Geld, und so hatte ich das Vergnügen, binnen kurzer Zeit meine Bauern zu den reichsten und wohlhabendsten Familienvätern machen zu können, für

Dachdecken und sonstige Baureparaturen brauchte auch nicht gesorgt zu werden, und so war wohl das Natürlichste von der Welt, daß die Apfelhausbewohner die reichsten Leute von der Welt wurden. Hierdurch hatte ich noch das besondere Vergnügen, fast jedes Jahr neue Bauten im Dorfe zu sehen, die Wohlhabendgewordenen wurden zu üppig und verließen den Ort, arm gewordene Leute aus den Residenzen und größern Städten zogen auf einige Jahre auf das Land, um die gesunde Luft zu genießen, eigentlich aber, um ihre Finanzen zu verbessern, wodurch manchmal viele Edelleute, Banquiers und sonstiges Kram zu Bauern wurden; mir war dies ganz gleich, wenn ich nur lustige und fidele Gesichter um mich hatte.

Aus meinen Flegeljahren war ich nun

nach gerade herausgekommen, auch die sogenannte Nasezeit der jungen Leute war bei mir vorüber, und ich mochte denn doch darauf Bedacht nehmen, meinen glorreichen und berühmten Stamm einen Erben oder, besser gesagt, einen Fortpflanzer des Namens zu verschaffen, also meinem Stammbaume ein neues Keis aufzuspöpfen. Ich sah mich also unter den Töchtern des Landes um, worunter ich natürlich nur die des hohen Adels rechnen konnte, konnte aber lange mit meiner Wahl nicht einig werden. Ich mußte ein gesundes, starkes, kräftiges Weib haben, und die war unter den Piepgänschens meiner Bekanntschaft nicht zu finden. Das waren verschrobene Köpfehen, die kein teutsches Wort hören, vielweniger aussprechen konnten, alle Mißgeburten von Natur, denn in der Taille wa-

ren sie so dünn, daß ich glauben sollte, die Last der Hüte und falschen Locken müßte das Uebergewicht erhalten haben und dadurch das Figürchen in der Mitte zerbrochen worden. Endlich war ich so glücklich, eine Schöne nach meinem Willen zu finden, und wollte schon ein Freudenfest anstellen, zum Glück wurde ich aber meinen Irrthum gewahr. Es war eine Dame, die wenigstens zu den Ermeln ihres Kleides 10 Ellen Zeug gebrauchte, hieraus schloß ich auf einen starken Knochenbau, was auch viele meiner Bekannten der Meinung waren, und deshalb die Dame bis jetzt sitzen geblieben war, indem Niemand einen solchen Elephanten gebrauchen könne, ich für meine Person wünschte aber gerade eine solche Person zu meiner andern Hälfte zu erkies-
sen, sonderbar, daß die Ermel klein wa-

ren, und statt der Stärke des Armes — ein Fischbein = Bügel das Zeug des Kleides wie einen 4 Scheffel Sack aufblähete, späterhin hatte ich Gelegenheit, bei einem Sturmwinde einen Spaß mit anzusehen, wo eine solche Dame von dem Winde in die Luft gehoben wurde und wie der schönste Balon über der Welt schwebte.

Ueber dieses Mißgeschick brütend, saß ich eines Abends allein in meinem Zimmer, um meine Sorgen in den kräuselnden Wolken meiner Pfeife zu verscheuchen, und meinen Mißmuth in Champagner zu ertrinken, der in meinem Garten, wie das Wasser fließt, als Peitschengeknall, Pferdegetrappel und — sage Hundegebell mich in meinen Betrachtungen störten. Ich hatte kaum so viel Zeit, mich vom Sopha zu erheben, als nach einem stürmischen Anklopfen die Thüre

ohne das Hereinrufen abzuwarten, aufgerissen wurde, und 2 große Windhunde hereinsprangen, denen eine Gestalt mit Stiefeln und Sporen, einer langen Heßpeitsche, womit die Hunde zur Ruhe gebracht wurden, folgte, die kurze dampfende Pfeife aus dem Munde nahm und mir nun erst mittelst eines zärtlichen Händedrucks einen guten Abend wünschte, wovon mir, wenn ich daran denke, noch heute die Finger schmerzen. Die Gestalt bat um Entschuldigung wegen ihres späten Besuchs, indem sie von der Nacht auf ihrem Streifzuge überfallen sey, legte dabei Hut und Peitsche auf den Tisch, wo ich zu meinem größten Erstaunen einen feinen Mädchenkopf erblickte. Mit der einen Hand griff sie nach einem Fidibus, um die Pfeife wieder in Brand zu bringen,

mit der andern Hand nach einer vollen Flasche Champagner, brach im Nu mit den Fingern den Hals der Flasche ab, und trank selbige auf einen Zug leer, fluchte, indem sie die leere Flasche auf den Tisch setzte, daß die Scherben in allen Ecken lagen, alle Donnerwetter zusammen, und beschwerte, daß sie in ihrem Leben solchen guten Wein noch nicht getrunken habe. Auf meine Frage, wen ich denn die Ehre hätte vor mir zu sehen, erhielt ich zur Antwort: sie sey das ehr- und tugendsame Hochwohlgeborne Fräulein von Sturmdrang, hätte sich auf der Jagd, bei Verfolgung eines Ebers, zu sehr von ihrem Gefolge verirrt, darüber sey die Nacht eingebrochen, und sie sähe sich genöthigt, mich um ein Nachtlager zu bitten, für den Fall ich aber dazu nicht bereitwillig sey, so habe sie Mittel in

Händen (hier griff sie nach der Heßpeitsche) mich zu zwingen und zugleich Respect für ihre Person einzulösen. Alle Wetter, dies regnete mir denn doch verdammt in die Krone, mich, dem Freiherrn von Münchhausen, der im Monde gewesen war, so etwas in seinen eigenen vier Pfählen zu bieten, daß war mir noch nicht vorgekommen. Ich setzte mich in Positur, erklärte ihr, eine solche unverschämte Person sey mir noch nicht begegnet, worauf sie mir in größter Ruhe, indem sie die 2te Flasche leerte, sagte, auch ich sey der erste Mann, welcher es wage, mit ihr aus solchem Tone zu sprechen, und wir beide müßten ein Paar werden.

Hat der liebe Leser wohl je eine sonderbarere Liebeserklärung gehört? Allein Sonderbarkeiten und außergewöhnliche Fäls

le waren von klein auf mein Geschmack
 gewesen, und so, lieber Leser, wirst du
 dich weiter nicht darüber wundern, daß ich
 mit einem Seitenblick auf die Hezpeitsche,
 mit Freuden zugriff, zumal da ich im Au-
 genblick nichts Besseres zu thun hatte. Un-
 sere unter solchen Umständen schnell abge-
 schlossene Verlobung wurde darauf mit ei-
 ner tüchtigen Parthie Wein begossen, damit
 die eben erst gepflanzte und gesäete Verbin-
 dung auch gut gedeihe, blühe und Frucht
 treibe. Ich muß ehrlich gestehen, daß ich
 einen ziemlich ausgepichten Magen habe,
 und mancher Flasche schon den Hals gebro-
 chen hatte, allein gegen meine nunmehr
 verlobte Braut mußte ich doch trotz meiner
 Courage einschenken, sie trank, buchstäblich
 gesagt, — mich bald unter den Tisch.
 Jedweder Mensch würde sich schämen, hier

offen und ehrlich seine Schwachheit einzugestehen, allein im Verlauf meiner Geschichte hat sich der gütige Leser überzeugt, daß es mir unmöglich ist, auch nur einen Finger breit von der Wahrheit abzuweichen.

Ein langer Brautstand war mir und noch mehr meiner Braut zuwider, und so wurde denn die Hochzeit nach 8 Tagen, während welcher Zeit sie mich nicht verließ, feierlich auf echt altadelige deutsche Art und Weise begangen. Reitende Boten wurden mit Einladungsschreiben an den hohen und niedern Adel der nächsten Umgegend gesandt, welche auch eine so gute Gelegenheit, sich auf anderer Leute Kosten einmal etwas bene zu thun, nicht unbenußt vorübergehen ließen. Als galanter Bräutigam mußte ich mich wohl den Anordnungen der fest auftretenden Braut fügen, und so kam es, daß der

2te Tag unserer Vermählungsfeier mit einem Turniere beschlossen wurde. Der schönste und wildeste Hengst in meinem Stalle wurde für meine Frau aufgekupft, indem sie selbst an diesem Turniere in die Schranken reiten wollte. Mir standen vor Angst die Haare zu Berge, allein hatte ich je in meinem Leben eine unnütze Sorge gehabt, so war es hiebei. Trotz den besten Kämpfern war und blieb sie Bügel- und Sattelfest — und streckte alle Gegner in den Sand. In was für einen Respect sie sich hiedurch bei der anwesenden Ritterschaft setzte, kannst Du lieber Leser leicht glauben, sieh nur unsere heutigen Männlein an, und — denke Dir nach obiger Beschreibung meine Frau. Die Freuden der Flitterwochen gehören hier nicht her. So sonderbar und außerordentlich in meinem Leben alle Begebnisse waren, so

waren die Folgen der Hochzeit. Nach Verlauf von 3 Monaten kam zu meiner größten Verwunderung ein junger Herr von Münchhausen zur Welt. Ich wagte einigen bescheidenen Zweifel dagegen zu machen, daß der Junker zu früh erscheine, wodurch ich aber sehr bestimmt widerlegt wurde, daß sie den Junker nicht zu früh geboren, sondern bloß zu spät geheirathet hätte, woher der Unterschied der Zeit käme. Meine Zweifel wurden dadurch beseitigt und die Vaterfreude konnte in meinem Herzen die Oberhand behalten. Der junge Herr Sohn war kein gewöhnliches Kind; gleich nach seiner Geburt fing er an zu raisonnieren und zu fluchen, daß uns Hören und Sehen verging. Er verlas uns in aller Form die Epistel, warum wir uns auf seine Ankunft, die wir doch gewußt hätten, nicht besser eingerich-

tet; es fehlte nicht mehr als an Allem,
 nicht einmal eine gestopfte Pfeife sey ihm
 präsentirt u. s. w.; und hiernach erkundigte
 er sich zuerst nach der Mahlzeit. Die be-
 reit gehaltene Amme wollte ihre Schuldig-
 keit thun, worauf er so in Harnisch gerieth,
 daß er mich seinen Vater ob dieser uner-
 hörten Beleidigung zum Duell auf Pistolen
 forderte; die Sache wurde jedoch in Güte
 beigelegt. Seine gute Laune wurde dadurch
 wieder hergestellt, daß er eine tüchtige Schüs-
 sel Sauerkraut mit Klößen und Schweines-
 fleisch, und 1 Maas guten Rum dazu, zur
 Mahlzeit erhielt, was ihm so trefflich mun-
 dete, daß er sich nach einer zweiten solchen
 Portion umsah. Dieses Wunderkind setzte
 natürlich nicht allein ganz Lügenfeld, sondern
 auch die Umgegend in Verwunderung, so
 daß ich täglich Besuch bei mir hatte, der

blos in der Absicht kamen, meinen Sohn zu sehen. Ich hatte dieserhalb manche Unannehmlichkeit zu dulden, mit jedem, der ihm nicht nach Kopfe war, fing er Hader und Zwietracht an, so daß ich immer genug wieder auszugleichen und zu beruhigen hatte. So einmal an seinem 3ten Tage, den er auf der Welt erlebte, besuchte mich ein benachbartes Edelmann, während ich einen kleinen Spaziergang in das Feld gemacht hatte. Der Herr Sohn unterhielt sich mit diesem Herrn, welcher ein alter gedienter Soldat war, beide sprachen von Ereignissen der letzten Kriege, und es entstand hierüber ein Wortwechsel, der mit dem Degen in der Faust ausgemacht wurde, wo ich eben in das Zimmer trat, als der alte Krieger, von meinem Sohne überwunden, entwaffnet an der Erde lag und um Par-

don bitten sollte. Ich stellte dem Jungen diese Ungebührlis vor, worauf er ganz ruhig die Klinge wegwarf, trotzig aus der Stube ging, sich im Hofe das Pferd des fremden Herrn vorsühren ließ und damit davon sprengte. Nach einigen Stunden erhielten wir die Nachricht, daß er mehrere Bauern versammelt hatte, damit nach der Besizung meines Gastes gezogen war, dort unter seiner Anführung sich mit gewaffneter Macht an den Besizungen seines Gegners rächen wollte. Alle in Güte eingeschlagenen Wege waren fruchtlos, es mußte also Gewalt mit Gewalt vertrieben werden. Mein Sohn erlag zwar der Uebermacht, allein ich hatte über diesen Sieg wenig Freude, seine Person bekamen wir nicht in unsere Gewalt, er floh — und stiftete in Italien die große Räuberbande, die unter

Rinaldo Rinaldini's Anführung, denn diesen Namen hatte er sich beigelegt, lange Zeit der Schrecken dieses Landes war.

Hier scheint eine Lücke von einigen Jahren in den Nachrichten aus dem Leben des Herrn von Münchhausen einzutreten, denn ich habe wenigstens keine Papiere, die darüber bestimmte Ausweisung geben, auf finden können. Wie es scheint, hat er sich während dieser Zeit mit der Jagd und Fischelei beschäftigt, und will ich die Begebenheiten, so gut ich sie ordnen kann, hier folgen lassen.

Wahrhold Wahrlieb.

Auf einer Reise nach Rußland, wo es eben nicht Mode ist, des Winters zu Pferde zu reisen, nahm ich dort einen kleinen

Kennschlitten auf ein einzelnes Pferd, und fuhr wohlgemuth auf St. Petersburg los. Nun weiß ich nicht mehr recht, ob es in Esthland, oder in Ingermanland war, so viel aber besinne ich mich noch wohl, es war mitten in einem fürchterlichen Walde, als ich einen entsetzlichen Wolf, mit aller Schnelligkeit des gefräßigsten Winterhungers hinter mich ansetzen sah. Er holte mich bald ein; und es war schlechterdings unmöglich, ihm zu entkommen. Wechanisch legte ich mich platt in den Schlitten nieder, und ließ mein Pferd zu unserm beiderseitigen Besten ganz allein agiren. Was ich zwar vermuthete, aber kaum zu hoffen und zu erwarten wagte, das geschah gleich nachher. Der Wolf bekümmerte sich nicht im mindesten um meine Wenigkeit, sondern sprang über mich hinweg, fiel wüthend auf

das Pferd, riß ab und verschlang auf einmal den ganzen Hintertheil des armen Thieres, welches vor Schrecken und Schmerz nur desto schneller lief. Wie ich nun auf die Art selbst so unbemerkt und gut davon gekommen war, so erhob ich ganz verstohlen mein Gesicht, und nahm mit Entsetzen wahr, daß der Wolf sich beinahe über und über in das Pferd hineingesessen hatte. Kaum aber hatte er sich so hübsch hineingezwänget, so nahm ich mein Tempo wahr, und fiel ihn tüchtig mit meiner Peitschenschnur auf das Fell. Solch ein unerwarteter Ueberfall in diesem Futteral verursachte ihm keinen geringen Schreck; er strebte mit aller Macht vorwärts; der Leichnam des Pferdes fiel zu Boden, und siehe! an seiner Statt steckte mein Wolf in dem Geschirre. Ich meines Orts hörte nun noch

weniger auf, zu peitschen, und wir langten in vollem Gallopp gesund und wohlbehalten in St. Petersburg an, ganz gegen unsere beiderseitigen respectiven Erwartungen, und zu nicht geringem Erstaunen aller Zuschauer.

Eines Morgens sah ich durch das Fenster meines Schlafgemachs, daß ein großer Teich, der nicht weit davon lag, mit wilden Enten gleichsam überdeckt war. Flugs nahm ich mein Gewehr aus dem Winkel, sprang zur Treppe hinab, und das so über Hals und Kopf, daß ich unvorsichtiger Weise mit dem Gesichte gegen die Thürpfoste rennte. Feuer und Funken stoben mir aus den Augen; aber das hielt mich keinen Augenblick zurück. Ich kam bald zum Schuß; allein wie ich anlegte, wurde ich zu meinem großen Verdrusse gewahr, daß durch den so eben

empfangenen Stoß sogar der Stein von dem Flintenhahne abgesprungen war. Was sollte ich nun thun? Denn Zeit war hier nicht zu verlieren. Glücklicher Weise fiel mir ein, was sich so eben mit meinen Augen zugetragen hatte. Ich riß also die Pfanne auf, legte mein Gewehr gegen das wilde Geflügel an, und ballte die Faust gegen eins von meinen Augen. Von einem derben Schläge flogen wieder Funken genug heraus, der Schuß ging los, und ich traf fünf Paar Enten, vier Rothhalse, und ein Paar Wasserhühner. Gegenwart des Geistes ist die Seele mannhafter Thaten. Wenn Soldaten und Seeleute öfters dadurch glücklich davon kommen, so dankt der Weidmann ihr nicht seltner sein gutes Glück.

So schwammen einst auf einem Lande

see, an welchen ich auf einer Jagdstreiferei gerieth, einige Duzend wilder Enten allzu weit von einander zerstreut umher, als daß ich mehr denn eine einzige auf einen Schuß zu erlegen hoffen konnte; und zum Unglück hatte ich meinen letzten Schuß schon in der Flinte. Gleichwohl hätte ich sie gern alle gehabt, weil ich nächstens eine ganze Menge guter Freunde und Bekannten bei mir zu bewirthen Willens war. Da besann ich mich auf ein Stückchen Schinkenspeck, welches von meinem mitgenommenen Mundvorrath in meiner Jagdtasche noch übrig geblieben war. Dieß befestigte ich an eine ziemlich lange Hundseleine, die ich aufdrehte, und so wenigstens noch um viermal verlängerte. Nun verbarg ich mich im Schilfgesträuch am Ufer, warf meinen Speckbrocken aus und hatte das Vergnü-

gen zu sehen, wie die nächste Ente hurtig herbeischwamm und ihn verschlang. Der ersten folgten bald alle übrigen nach, und da der glatte Brocken am Faden gar bald unverdauet hinten wieder herauskam, so verschlang ihn die nächste, und so immer weiter. Kurz der Brocken machte die Reise durch alle Enten sammt und sonders hindurch, ohne von seinem Faden loszureißen. So saßen sie denn alle daran, wie Perlen an der Schnur. Ich zog sie gar allerliebste ans Land, schlang mir die Schnur ein halbes Duzendmal um Schultern und Leib, und ging meines Weges nach Hause zu. Da ich noch eine ziemliche Strecke davon entfernt war, und mir die Last von einer solchen Menge Enten ziemlich beschwerlich fiel, so wollte es mir fast leid thun, ihrer allzu viele eingefangen zu haben.

Einen ähnlichen Vorfall hatte ich einmal mit einer Kette Hühner. Ich war ausgegangen, um eine Flinte zu probieren, und hatte meinen kleinen Vorrath von Hagegel ganz und gar verschossen, als wider alles Vermuthen vor meinen Füßen eine Flucht Hühner aufging. Der Wunsch einige derselben Abends auf meinem Tische zu sehen, brachte mich auf einen Einfall, von dem Sie, meine Herren, auf mein Wort, im Falle der Noth Gebrauch machen können. Sobald ich gesehen hatte, wo sich die Hühner niederließen, lud ich hurtig mein Gewehr, und setzte statt des Schrotens den Ladstock auf, den ich, so gut sich's in der Eile thun ließ, an dem obern Ende etwas zuspitzte. Nun ging ich auf die Hühner zu, drückte, so wie sie aufflogen, ab, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß mein

Ladstock mit sieben Stück, die sich wohl wundern mochten, so früh am Spieße vereinigt zu werden, in einiger Entfernung allmählig herunter sank. — Wie gesagt, man muß sich nur in der Welt zu helfen wissen.

Ein anderes Mal stieß mir in einem ansehnlichen Walde von Rußland ein wunder schöner schwarzer Fuchs auf. Es wäre sehr Schade gewesen, seinen kostbaren Pelz mit einer Kugel; oder Schrottschusse zu durchlöchern. Herr Keineke stand dicht bei einem Baume. Augenblicklich zog ich meine Kugel aus dem Laufe, lud dafür einen tüchtigen Brettnagel in mein Gewehr, feuerte, und traf so künstlich, daß ich seine Lunte fest an den Baum nagelte. Nun ging ich ruhig zu ihm hin, nahm mein Weidmesser, gab ihm einen Kreuzschnitt übers Gesicht, griff nach meiner Peitsche und karbatschte ihn so artig

aus seinem schönen Pelze heraus, daß es eine wahre Lust und ein rechtes Wunder zu sehen war.

Zufall und gutes Glück machen oft manchen Fehler wieder gut. Davon erlebte ich bald nach diesem ein Beispiel, als ich mitten im tiefsten Walde einen wilden Frischling und eine Bache dicht hintereinander hertraben sah. Meine Kugel hatte gefehlt. Gleichwohl lief der Frischling voru ganz allein weg, und die Bache blieb stehen, ohne Bewegung, als ob sie an den Boden fest genagelt gewesen wäre. Wie ich das Ding näher untersuchte, so fand ich, daß es eine blinde Bache war, die ihres Frischlings Schwänzlein im Rachen hielt, um von ihm aus kindlicher Pflicht fürbaß geleitet zu werden. Da nun meine Kugel zwischen beide hindurch gefahren war, so hatte

ſie dieſen Leitzaum zerriffen, wovon die alte Bache das eine Ende noch immer kauete. Da nun ihr Leiter ſie nicht weiter vorwärts gezogen hatte, ſo war ſie ſtehen geblieben. Ich ergriff daher das übriggebliebene Endchen von des Friſchlings Schwanze, und leitete daran das alte hülfloſe Thier ganz ohne Mühe und Widerſtand nach Hauſe.

So fürchterlich dieſe wilden Bachen oft ſind, ſo ſind die Reiter doch weit grausamer und gefährlicher. Ich traf einſt einen im Walde an, als ich unglücklicher Weiſe weder auf Angriff noch Vertheidigung geſaßt war. Mit genauer Noth konnte ich noch hinter einen Baum ſchlüpfen, als die wüthende Beſtie aus Leibeskräften einen Seizhieb nach mir that. Dafür ſubren aber auch ſeine Hauer dergeltalt in den Baum hinein, daß er weder im Stande war, ſie

sogleich wieder heraus zu ziehen, noch den Hieb zu wiederholen. — „Ha ha! dacht' ich, nun wollen wir dich bald kriegen!“ — Flugs nahm ich einen Stein, hammerte noch vollends damit drauf los, und nietete seine Hauer bergestalt um, daß er ganz und gar nicht wieder loskommen konnte. So mußte er sich denn nun gedulden, bis ich vom nächsten Dorfe Karren und Stricke herbeigehelet hatte, um ihn lebendig und wohlbehalten nach Hause zu schaffen, welches auch ganz vortreflich von Starren ging.

Sie haben unstreitig, meine Herren, von dem Heiligen und Schutzpatron der Weidmänner und Schützen, St. Hubert, nicht minder auch von dem stattlichen Hirsche gehört, der ihm einst im Walde aufstieß, und welcher das heilige Kreuz zwi-

ſchen ſeinem Geweihe trug. Dieſem St. Hubert habe ich noch alle Jahre mein Opfer in guter Geſellſchaft dargebracht, und den Hirsch wohl tauſendmal ſowohl in Kirchen abgemalt, als auch in die Sterne ſeiner Ritter geſtickt geſehen, ſo daß ich auf Ehre und Gewiſſen eines braven Weidmanns kaum zu ſagen weiß, ob es entweder nicht vor Zeiten ſolche Kreuzhirschgebe gegeben habe, oder wohl gar noch heutigen Tages gebe. Doch laſſen Sie ſich vielmehr erzählen, was ich mit meinen eigenen Augen ſah. Einſt, als ich alle mein Blei verſchoſſen hatte, ſtieß mir, ganz wider mein Vermuthen, der ſtattlichſte Hirsch von der Welt auf. Er blickte mir ſo, mir nichts, dir nichts, in's Auge, als ob er's auswendig gewußt hätte, daß mein Beutel leer war. Augenblicklich lud

ich indessen meine Flinte mit Pulver und darüber her eine ganze Hand voll Kirschsteine, wovon ich, so hurtig sich das thun ließ, das Fleisch abgezogen hatte. Und so gab ich ihm die volle Ladung mitten auf die Stirn zwischen das Geweihe. Der Schuß betäubte ihn zwar — er taumelte — machte sich aber doch aus dem Staube. Ein oder zwei Jahre darnach war ich in eben demselben Walde auf der Jagd: und siehe! zum Vorschein kam ein stattlicher Hirsch, mit einem vollausgewachsenen Kirschbaume, mehr denn zehn Fuß hoch, zwischen seinem Geweihe. Mir fiel gleich mein voriges Abenteuer wieder ein: ich betrachtete den Hirsch als mein längst wohl erworbenes Eigenthum, und legte ihn mit einem Schusse zu Boden; wodurch ich denn auf einmal an Braten und Kirschtunke zu-

gleich gerieth. Denn der Baum hing reichlich voll Früchte, die ich in meinem ganzen Leben so delicat nicht gegessen hatte. Wer kann nun wohl sagen, ob nicht irgend ein passionirter heiliger Weidmann, ein jagdlustiger Abt oder Bischof, das Kreuz auf eine ähnliche Art durch einen Schuß auf St. Huberts Hirsch zwischen das Gehörne gepflanzt habe? Denn diese Herren waren ja von je und je wegen ihres Kreuz- und Hörnerpflanzens berühmt, und sind es zum Theil noch bis auf den heutigen Tag. Im Falle der Noth, und wenn es Aut oder Haut gilt, welches einem braven Weidmanne nicht selten begegnet, greift er lieber wer weiß wozu, und versucht eher Alles, als daß er sich die günstige Gelegenheit entzwischen läßt. Ich habe mich manches liebe Mal selbst in einer solchen Lage der Versuchung befunden.

Eben so schoß mir ein anderes Mal unversehens ein fürchterlicher Wolf so nahe auf den Leib, daß mir nichts weiter übrig blieb, als ihm, dem mechanischen Instinct zufolge, meine Faust in den offenen Rachen zu stoßen. Gerade meiner Sicherheit wegen stieß ich immer weiter und weiter, und brachte meinen Arm beinah bis an die Schulter hinein. Was war aber nun zu thun? — Ich kann eben nicht sagen, daß mir diese unbehülfsliche Situation sonderlich anstand. — Man denke nur, Stirn gegen Stirn mit einem Wolfe! — Wir äugelten uns eben nicht gar lieblich an. Hätte ich meinen Arm zurückgezogen, so wäre mir die Bestie nur desto wüthender zu Leibe gesprungen. So viel ließ sich klar und deutlich aus seinen flammenden Augen herausbuchstabiren. Kurz, ich packte ihn beim Eingeweide,

kehrte sein Aeußeres zu innerst, wie einen Handschuh, um, schleuderte ihn zu Boden, und ließ ihn da liegen.

Dies Stückchen hätte ich nun wieder nicht an einem tollen Hunde versuchen mögen, welcher bald darauf in einem engen Gäßchen zu St. Petersburg gegen mich anlief. „Lauf, was du kannst!“ dachte ich. Um desto besser fortzukommen, warf ich meinen Ueberrock ab, und rettete mich in's Haus. Den Rock ließ ich hernach durch meinen Bedienten hereinholen, und zu den andern Kleidern in die Garderobe hängen. Tages darauf gerieth ich in ein gewaltiges Schrecken durch meines Johannes Geschrei: „Herr Gott, Herr Baron, ihr Ueberrock ist toll!“ Ich sprang hurtig zu ihm hinauf, und fand alle meine Kleider umhergezerrt und zu Stücken zerrissen. Der Kerl hatte

es auf ein Haar getroffen, daß der Ueberrock toll sei. Ich kam gerade noch selbst dazu, wie er über ein schönes neues Gallakleid herfiel, und es auf eine gar unbarmherzige Weise zerschüttelte und umherzaufte.

In allen diesen Fällen, meine Herren, wo ich freilich immer glücklich, aber doch nur immer mit genauer Noth davon kam, half mir das Ohngefähr, welches ich durch Tapferkeit und Gegenwart meines Geistes zu meinem Vortheile lenkte. Alles zusammen genommen, macht, wie Jedermann weiß, den glücklichen Jäger, Seemann und Soldaten aus. Der aber würde ein sehr unvorsichtiger, tadelnswerther Weidmann, Admiral und General sein, der sich überall nur auf das Ohngefähr, oder sein Gestirn verlassen wollte, ohne sich weder um die beson-

ders erforderlichen Kunstfertigkeiten zu besümmern, noch sich mit denjenigen Werkzeugen zu versehen, die den guten Erfolg sichern. Ein solcher Tadel trifft mich keinesweges. Denn ich bin immer berühmt gewesen, sowohl wegen der Vortrefflichkeit meiner Pferde, Hunde und Gewehre, als auch wegen der besondern Art, das Alles zu handhaben, so daß ich mich wohl rühmen kann, in Forst, Wiese und Feld meines Namens Gedächtniß hinlänglich gestiftet zu haben.

